

# Sterbebett-Boulevard zu Allerheiligen

studio: Margit Saads erste Theaterregie

Der englische Boulevard schafft das; er kennt keine Tabus. Im Aldwych Theatre läßt man sich scheckig über ein Nazistück mit Chansons („Good“), und man verbringt einen heiteren Abend im Dreipersonenstück ums Sterbebett der Mutter. Die Frage ist immer, wie solche Stücke die Reise auf den schwerblütigen Kontinent zu unseren weit weniger spektakulären Schauspielern vertragen.

Pünktlich zu Allerheiligen versucht's das studio-theater im Fuchsbau mit dem frischen London-Erfolg von Catherine Hayes: „... ich werd' mich ewig sehen, nach dir mein Mütterlein“.

Der Plot: Zwei Schwes- tern treffen sich am Ster- bebett der Mutter und wer-

den sich aller dreier Leben vor.

Das hat die Hayes mit einem auch noch in der Übersetzung von Ursula Lyn flüssig-pointierten Dialog getan, der die makabre Situation immer vom Peinlichen, gar Pietät-Verletzenden fernhält, weil es immer mehr um die Lebenden als um die Sterbende geht.

Daß aber auch in München gelacht wurde, gelacht werden konnte wie am Londoner Westend, das lag an Margit Saads Regie. Bereits in ihrem letzten Fleischer-Film „Begegnung im Englischen Garten“ hatte sie ihr feines Ohr für Dialog-Wertigkeiten bewiesen. Bei ihrer ersten Theaterarbeit bewahrt sie auch einen nicht-literarischen Text, der lediglich sauber Lebensbefindlichkeiten be-

nennt und das ist ja gar nicht wenig, vor jeder Weinerlichkeit.

Renate Grosser spielt die verbittert aufopfernde, aufgeopferte Tochter mit trockener Schärfe. Die zunächst schwächere Ursula Dirichs bricht, je länger, je mehr, die Konvention von Rolle und Mitteln auf, und Annermarie Wendl wird bewundernswert diskret fertig mit Röcheln und Leiden.

Martin Schlupf hat den erschreckend lebensecht mit täglichem Kleinkram bestückten Raum herstellt. Wo er wohl das absurd passende Mutter-Töchter-Bild überm Doppelbett aufstößerte?

Das Publikum fühlte sich erschreckt erheitert und dankte für eineinhalb Stunden Allerheiligen-Kurzweil.

BEATE KAYSER

Margit Saads Regie-Erstling „Ich werd' mich ewig sehen, nach dir mein Mütterlein“ in München

De mortuis nil nisi bene. Und was passiert, wenn die Leiche schon vor dem Tode gefleddert wird? Wenn das, was wir an Pietät als selbstverständlich erachten, geradezu wonniglich mit Füßen getreten wird? Wie sich wehren oder einlassen, wenn Tod und Sterben mal in einer schwarzen Komödie thematisiert werden, weil wir's doch alle nicht gelernt haben, mit diesen Begriffen zu leben? Tod und Sterben sind tabu, gehören hinter verschlossene Türen oder werden neuerdings bestenfalls durch eine Wissenschaft rehabilitiert, genannt Thanatos-Therapie oder die Therapie am Sterbebett. Vor Sterben und Tod muß man sich also stets retten, so man nicht von vornherein ängstlich und verschämt die Augen verschließt. Retten eben in beschönigende Pietät oder pseudorationale Wissenschaft.

Die Engländerin Catherine Hayes hält von alledem nichts. Sie rückt das Absterben gnadenlos ins Bühnenzentrum und gewährt vermeintliche Entspannung: im Gelächter. Dieses Gelächter indes ist nicht unbedingt befreiend, sondern eher hysterischer Aufschrei der Empörung. Denn die Hayes gräbt da nach, wo die Ungeduld des Herzens nistet, dort wo der bürgerliche Alltag plötzlich empfindlich durch den Verfall eines Men-

sehen gestört wird, weil das Ereignis als ungewöhnlich empfunden wird. Um die sterbende Alte geht es dabei nur am Rande. Ihr Rest von Sein reflektiert sich in den Reaktionen ihrer beiden Töchter, die ihr Sterben begleiten.

Jean, trotz ihrer Ehe eine vertrocknete Jungfer, lebt im Haus der Mutter und pflegt die Arteriosklerotische. Die Unfruchtbarkeit hat sich in ihrem Gesicht eingegraben, Liebe kennt sie nicht mehr. Sie erfüllt nur zynisch ihre Pflicht. Der verhärmten Schwester zu helfen, kommt Rita, verheiratet und gebärfreudig, eine sentimentale Spießerin, aus deren Mund die Klischees gerade nur so herauspurzeln, ungern nach. Rita, die Chefverdrängerin, will sich die Hände nicht schmutzig machen und am liebsten wieder weglaufen. Denn zwischen Babywindeln und denen einer alten Frau liegen unüberwindbare Welten. Mitleid stellt sich ein für die alte Frau im riesigen Hochglanzebett. Sie liegt im Koma mit haltlosem Kinn, fuchtelte ab und zu mit den Armen, wimmert und reißt dabei schrecklich die Augen auf. Mitleid, das bald vergeht, war sie doch Zeit ihres Lebens genauso durchschnittlich schlecht, genauso puritanisch borniert wie ihre beiden Töchter. Die eine, Jean, hat sie aus Egoismus nicht loslassen mögen und ans Haus gekettet; die andere, Rita, hat sie verjagt, als diese sich mit einem geschiedenen Mann einließ.

Catherine Hayes vermeidet nüchtern jede Schönfärberei. Sie psychologisiert nicht einmal. Alles wird gradheraus ausgesprochen. Was man an Lebensdaten erfährt, klingt en passant in den Nebensätzen an. Zwei ganz normale schlechte Menschen harren des Todes eines dritten ganz normalen schlechten Menschen.

Genauso nüchtern wie die Autorin nähert sich die Regisseurin Margit Saad in ihrer ersten Bühnenszenierung den drei Frauen von „... ich werd' mich ewig sehen, nach dir mein Mütterlein.“ Sie benützt den Text als Vehikel für jene Dimension, die „nonverbale Kommunikation“ heißt. Denn die Blicke und Gesten in Martin Schlupfs bedrückend altmodischem Schlafzimmer im Studiotheater erzählen mehr über die Charaktere, als der zynisch-grausame Text es je vermöchte. So trägt etwa Jean (Renate Grosser)

Blondhaarperücke zu einem Sammelsurium abgenudelter Vorurteile und Ängste geschrumpft: „Meine Kinder mögen keine alten Leute“, konstatiert sie stolz und fängt gleich zu lamentieren an. „Mutters Haut ist wie ein Autoreifen“, sagt die andere; Mitleid hat sie schon längst nicht mehr – oder nie gehabt.

Margit Saad hat die Figuren nicht denunziert, sondern neugierig teilnehmend begleitet. Sie scheint bei ihrer Inszenierung mit dem Metro-nom gearbeitet zu haben, so präzise ist das Timing, so trocken und leicht kommen die Pointen. Mit dieser schwarzen Komödie um das Sterben gelang ihr englisches Theater im besten Sinne: die Erkenntnis kommt via spannender Unterhaltung und beißendem Humor daher (gedankt sei an dieser Stelle auch der Übersetzerin Ursula Lyn). Und weil es darüberhinaus selten ist, Schauspieler von solcher Intensität zu sehen – die gottlob sonst quetschfidele Annermarie Wendl verleiht der Mutter tatsächlich das gelblich-durchsichtige Angesicht des Todes –, ist diese Aufführung ein Ereignis. (Jeden Dienstag, Mittwoch und Donnerstag im Studiotheater.)

EVA-ELISABETH FISCHER

SZ 28.10.1982

28.10.1982

T 2